

19.10.2015 – 30.5.2016

SCHÜTZENHÖFER

VOR
GERICHT

EINE WERKSCHAU

IM BEZIRKSGERICHT
MEIDLING



Foto: Andy Wenzel

Justizminister Dr. Wolfgang Brandstetter bei der Eröffnung der Werkschau

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Die Vernissage der Ausstellung „Schützenhöfer vor Gericht“ war Startschuss für eine hochkarätige Veranstaltungsreihe, auf die ich mit besonderer Freude zurückblicke. Gemeinsam haben das Bundesministerium für Justiz und das Bezirksgericht Meidling ein Veranstaltungsprogramm ins Leben gerufen, um die Republikjubiläen im Jahr 2015 – den 70. Jahrestag der Befreiung Österreichs und der Gründung der Zweiten Republik, den 60. Jahrestag des Staatsvertrags und den 20. Jahrestag der Mitgliedschaft Österreichs in der Europäischen Union – gebührend zu begehen, und die Geschichte würdig in Erinnerung zu behalten.

Dem Maler Josef Schützenhöfer gelingt die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in beeindruckender Weise. Seine Kunst tritt für eine breitere Gedenkkultur ein und setzt sich intensiv mit dunklen Kapiteln unserer Geschichte auseinander. Ich sehe sein Werk als wichtigen Beitrag, das Wissen um unsere Vergangenheit und einen sensiblen Umgang damit hochzuhalten und zu stärken. Zudem war es eine Freude, der Kunst von Josef Schützenhöfer, der unter anderem durch sein „Liberation Art Project“ viel Beachtung erfahren hat, in Räumlichkeiten der Justiz zu begegnen.

Erlauben Sie mir, diese Gelegenheit zu nutzen, um abermals zu betonen, dass wir im Sinne von notwendiger Erinnerungskultur immer wieder den Blick auf die Vergangenheit richten müssen. Es reicht nicht, in der Gegenwart Recht zu sprechen und damit einen wesentlichen Beitrag zur Rechtsstaatlichkeit im Heute zu leisten. Vielmehr ist es unsere Pflicht, immer wieder durch und aus Geschichte zu lernen.

Die Werke Josef Schützenhöfers lehren auch, uns die katastrophalen Folgen des menschenverachtenden, nationalsozialistischen Unrechtsregimes immer wieder in Erinnerung zu rufen, um zu verstehen, wie schnell Recht und Gerechtigkeit in einer Gesellschaft verloren gehen können, und wie wichtig die konsequente und permanente Auseinandersetzung mit den Strukturen und Ereignissen ist, die zu einem derartigen Zustand führen können. So war die Aufarbeitung der Gräueltaten der NS-Zeit durch die Justiz sehr wichtig, und es ist auch wichtig, diese Aufarbeitung selbst mit all ihren Mängeln zu dokumentieren und für die Nachwelt zu erhalten. Die Kunst hat gerade in diesem Bereich eine wichtige Rolle. Das Erinnern und Lernen aus der Vergangenheit ist um vieles leichter, wenn es anschaulich ist. Davon konnte man sich in der Ausstellung „Schützenhöfer vor Gericht“ überzeugen.

Ich möchte auch festhalten, dass es mich stolz macht, dass sich fachlich hervorragende Angehörige der Justiz immer wieder für die Verbindung der Justiz mit anderen Bereichen, insbesondere der Kunst und Kultur, engagieren. Wenn dieses Engagement auch dazu führt, die Erinnerungskultur und die Aufarbeitung der Vergangenheit in der Gerichtsbarkeit zu unterstützen, können wir gemeinsam zur Sensibilisierung in der Gesellschaft beitragen und letztlich auch dadurch das Vertrauen in die Justiz stärken.

Umso mehr erfreut mich die gute Zusammenarbeit mit Josef Schützenhöfer und die gelungene Dokumentation seiner inspirierenden Werkschau. Ich darf allen, die am Zustandekommen dieses Katalogs mitgewirkt haben, ganz herzlich gratulieren und den Leserinnen und Lesern viel Freude damit wünschen.

Ihr

Wolfgang Brandstetter
Vizekanzler und Bundesminister für Justiz



OLIVER SCHEIBER

SCHÜTZENHÖFER VOR GERICHT

Eine Werkschau im Bezirksgericht Meidling

„Schützenhöfer vor Gericht“ – den Titel der Ausstellung hat Josef Schützenhöfer selbst gewählt und damit gleich einen seiner Persönlichkeitszüge offengelegt: die feine Ironie, den spitzbübischen Humor. Schützenhöfer vor Gericht – das hat sich schon so mancher gewünscht, dem der Künstler mit seiner Hartnäckigkeit lästig geworden ist.

Josef Schützenhöfer, 1954 in Vorau in der Steiermark geboren, ist Anfang der 1970er-Jahre der Enge Österreichs in die USA entflohen, hat dort rund zwanzig Jahre verbracht, ehe er Mitte der 1990er-Jahre nach Österreich zurückkehrte. Er lebt nun in Pöllau, wo er künstlerisch arbeitet, aber auch zivilgesellschaftlich so markant tätig ist, dass man es bis Wien und weit darüber hinaus hört und sieht.

Als Vorsteher dieses Gerichts hat mich das an Jahrestagen reiche Jahr 2015 schon länger beschäftigt. 2015 ist es 70 Jahre her, dass Österreich vom Nationalsozialismus befreit wurde. Der österreichische Staatsvertrag liegt 60 Jahre zurück, der Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 20 Jahre. Die lange Zeit des Friedens und der Demokratie, das Ankommen Österreichs im gemeinsamen Europa, soll Anlass sein, sich zu freuen, die hellen und dunklen Seiten des Landes zu reflektieren, zurückzublicken und vorauszuschauen. Als ich verschiedene Konzepte überlegte, um dieses Republikjubiläum am Gericht zu thematisieren, stieß ich auf Josef Schützenhöfer, dessen Wirken mir seit Jahren immer wieder in den Medien begegnet war. Und schnell war mir klar: das Werk Josef Schützenhöfers passt perfekt in den Kontext der Justiz wie auch zu einer Feier von Befreiung und Demokratie. Dass nunmehr eine so große Ausstellung gelungen ist, ist der Großzügigkeit

der ausleihenden Institutionen und Personen zu verdanken, in erster Linie aber dem Engagement und der Begeisterung des Künstlers für dieses Projekt in einem Gerichtsgebäude.

Josef Schützenhöfer hat das Jahr 1945 unbeugsam und seit langem als Jahr der Befreiung Österreichs benannt, als es von den meisten noch als Beginn einer Besatzungszeit (fehl)bezeichnet wurde. Das Liberation Art Project ist eine außerordentliche Verbindung von geschichtlicher Recherche und künstlerischer Umsetzung. Josef Schützenhöfer hat den Kampf und Kriegseinsatz der alliierten Verbände zur Befreiung seiner Heimatregion recherchiert, hat Schicksale nachvollzogen, Erinnerungskunst geschaffen und Befreiungskämpfer und ihre Angehörigen nach Österreich eingeladen. Er hat dazu beigetragen, die amerikanischen, britischen, französischen und russischen Soldaten endlich als Befreier zu sehen und die Befreiung im Jahr 1945 als etwas, das Österreich mit Frankreich, Russland, den USA und dem Vereinigten Königreich für alle Zeiten freundschaftlich verbinden soll. Dem Liberation Art Project wird in dieser Ausstellung der ihm zukommende breite Raum eingeräumt.

Josef Schützenhöfer, das zeigt sich im Liberation Art Project wie auch in anderen Arbeitsbereichen, ist nicht nur Künstler, sondern auch Aufklärer. Immer recherchiert er akribisch, um dann zu berichten und je nach Sachlage auch zu fordern. Seine Informationen stammen nie aus zweiter Hand – immer ist er selbst vor Ort, sei es bei der Recherche in Museen, sei es vor Ort malend, mitten unter den Arbeiterinnen und Arbeitern in der Werkstätte von Steyr Daimler Puch oder Semperit. So empathisch der Künstler sich den schweren Lebenswegen der Benachteiligten annähert, so beißend kann der Spott sein, den er über Mächtige, über politische Zyniker und Wirtschaftskriminelle ausgießt. Die Kreativität Josef Schützenhöfers hat Breite und Fülle, sie reicht für feine Zeichnungen, imposante Gemälde, für präzise Sätze im Gespräch und Poetik in seinen Texten.

Josef Schützenhöfer verkörpert eine Weltoffenheit, wie wir sie in Österreich viel zu selten, zuletzt aber öfter erleben können. Er ist in den USA wie in Europa zu Hause, er blickt permanent über den Tellerrand und muss so fast täglich in den Konflikt mit der kleinen Welt geraten. Der Bürger Schützenhöfer ist einer, der nachdenkt und nachfragt, mit dessen Direktheit Behörden oft nicht umgehen können. Wo er auf Dummheit und Bosheit stößt, dort hält er den Autoritäten den Spiegel vor.

Bei den Themen ist Josef Schützenhöfer immer am Puls der Zeit: er malt Flüchtlinge und er portraitiert Bettler, wenn diese von der Gesellschaft herabgewürdigt werden. Seine künstlerische Breite ist aus den Portraits des früheren Bundespräsidenten Klestil erkennbar; ein Bild wurde für die Hofburg angekauft. Doch auch wenn er für die Hofburg malt, wird seine Kunst nicht elitär. Josef Schützenhöfer malt unter den Menschen und er stellt bevorzugt dort aus, wo sich eine möglichst bunte Menge von Menschen bewegt. So bildet diese Werkschau nun das Herzstück der Veranstaltungen dieses Gerichts



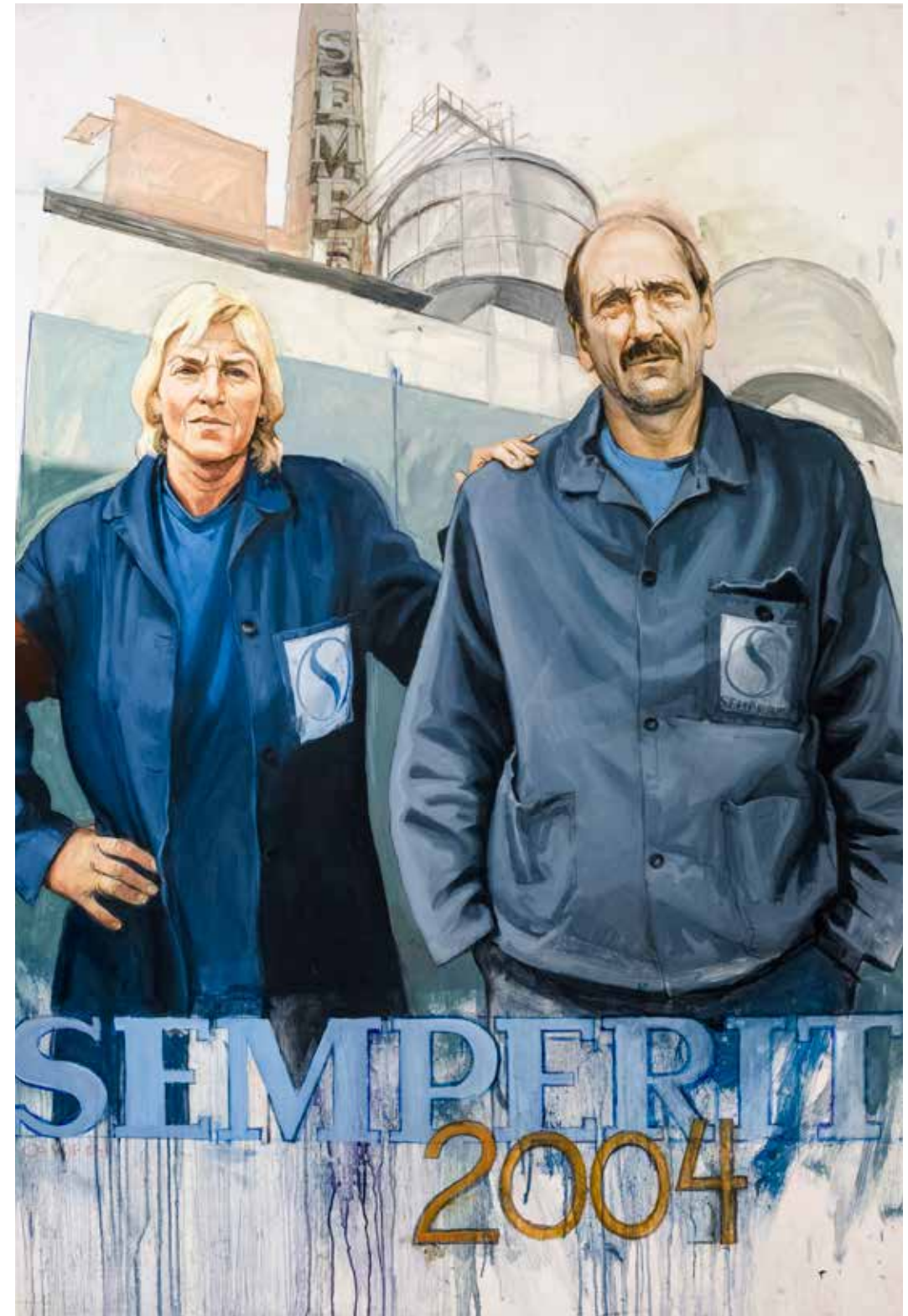
Josef Schützenhöfer, Oliver Scheiber

zum Republikjubiläum. Josef Schützenhöfer hat eine Reihe von Themenabenden zu Befreiung, Flucht, Nachkriegsjustiz, Polizei und Europa mitkonzipiert, die im Laufe der Ausstellungszeit stattfinden. Ausstellung und Themenabende sollen ein Ganzes ergeben. Die Veranstaltungsserie will ein Zeichen der Öffnung der Justiz zur Gesellschaft sein, sie steht für den Wunsch nach der Begegnung mit der Zivilgesellschaft, für die große gemeinsame Anstrengung, die Demokratie zu festigen, Benachteiligte zu stärken und allen Menschen einen einfachen Zugang zum Recht zu garantieren. Die Kunst Josef Schützenhöfers liefert auf diesem Weg in ihrer Zugewandtheit zum Menschen die beste Orientierung.

JOSEF SCHÜTZENHÖFER

HARD LABOR

Arbeit und Technik als Motiv. Die Auseinandersetzung mit einer Welt der Maschine ist so abwegig nicht. Sogar der Barockmaler Rubens, der eher mit Vorliebe opulente Rundungen malte, wählte öfter als Kontrast die straffe Welt der Technik. Man spürt einen inquisitiven Umgang mit dem Objekt, es wird gezeichnet, um die Abläufe des Geräts zu verstehen. Auch den kritischen Blick des Künstlers kann man ausmachen. In dem Tafelbild *Le passage du gué* spricht Rubens die Tatsache an, dass der technische Fortschritt den ihm gemäßen Unfall in sich trägt. Es ist die Technik, die unser Leben nach wie vor radikal beeinflusst und die auch für mich einen zentralen Punkt in meiner Arbeit einnimmt.



DAVID STARETZ

MUT STATT SCHWERMUT

Kunst, so wie das Leben, knietief mittendrin und macht sich schmutzig.

Josef Schützenhöfers Malerei versucht nicht, uns durch reizvoll versteckte Hintersinnigkeiten zu leimen; Josefs Weltsicht ist durchdringend im mechanischen und anatomischen Sinne. Sein heimlicher Trick? Blanke Könnerschaft – um letztlich darzustellen, was über Konstruktives hinausweist.

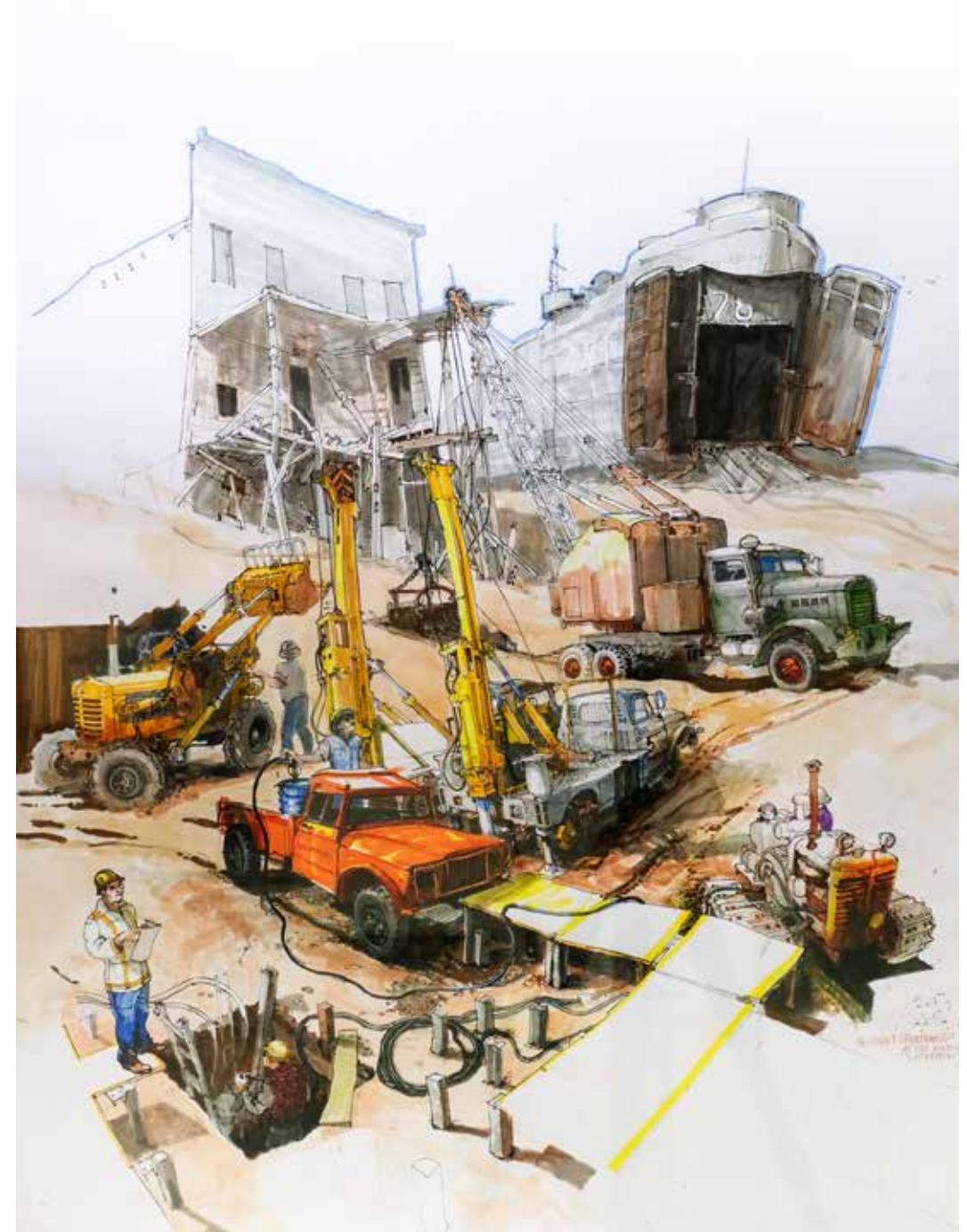
Wer hätte gedacht, dass ein ingenieurs-technischer Fahrzeugrahmen derart tragfähig sei als eindrückliches Welterklärungsmuster? – Genauso, wie wir das Gewicht der Welt auf den abgearbeiteten Schultern von Herrn Schwabl, Frau Kaufmann wahrnehmen als Knochenlast der Stunden, Stunden und Jahrzehnte harter Arbeit.

Allerdings ist der Ernst in Josefs Werk kein verbissener, allein sein aufgekrempeltes Durcharbeiten der Substanz, die Intensität der malerischen Anstrengung, lassen Kraft erkennen und Hoffnung spüren. Mut statt Schwermut.

Freilich sind seine Bilder politisch, wie alles politisch wird, was Leben und Arbeit betrifft, dergestalt auch deren körperliche Auswirkungen und Produkte (die sich hier im handwerklich-technischen Sinne hebelrobuster Wirkung darstellen).

Auf unnachahmliche Weise ist es Josef Schützenhöfer gelungen, technische Präzision, anatomische Grundmuster, die Gravität, die auf allem ruht, mit einer sublimen Kühnheit der optischen Verzerrung anzubieten. Dem aus gekonntem Gestus gewissen Pinselstrich, dem bisweilen freien Lauf der Farbspuren ist eine Zwanglosigkeit erlaubt, hinter der wir den getrosten Fluss der Natur, den lockeren Impetus geschäftiger Malerei auslesen: Kunst, so wie das Leben, knietief mittendrin und macht sich schmutzig.

Josef Schützenhöfer, das haben die letzten Jahre gezeigt, ist ein Schwerarbeiter der Kunst, ein Könnler, aber kein Virtuose, ein völlig unbeirrter, keinerlei Moden folgender Chronist der Arbeitswelt, dem Allegorien gelingen, wie sie sich nur dem unbeirrt Suchenden erschließen, und wir Privilegierten hier können nur egoistisch hoffen, dass sein Œuvre noch lange vom „Kunstmarkt“ und seinen Implikationen verschont bleibt. So sehen wir ihn lieber „vor Gericht“ als, den Freunden und Bewunderern entwunden, in den großen Galerien gefeiert, wo eigentlich Raum ergriffen sein sollte von Josefs Werk, so wie es uns hier vergönnt ist in diesen absonderlichen Zimmern der Justiz, denen Recht und Trost getan wird durch die Hohe Schule der Gravität.







JOSEF SCHÜTZENHÖFER

SONST WIRD MAN JA RABIAT

Interview mit Maria Sterkl

Ärger über die Grenzziehung in Europa leitet Josef Schützenhöfer direkt ins Malen um. In einer aktuellen Installation spielt die Innenministerin eine Rolle.

STANDARD: Aus vielen Ihrer Arbeiten spricht Ärger über die gesellschaftliche Machtverteilung, die politischen Verhältnisse. Was bietet Ihnen derzeit Anlass zu Zorn?

Schützenhöfer: Die Grenzen. Man hat mich in den USA immer als Europäer titulierte, nicht als Österreicher. Daran hatte ich mich gewöhnt. 1995 ist Österreich dann der EU beigetreten, und in dieses Europa bin ich nach 25 Jahren zurückgekommen. Ich hab mich auf die Vielschichtigkeit der Kulturen und der Sprachen gefreut. Ich dachte: Endlich bin ich nicht mehr eingesperrt in diesem Österreich. Aber jetzt bekomme ich in Spielfeld schon Probleme mit dem Kreislauf. Je näher ich zur Grenze komme, steigt der Blutdruck gewaltig.

Wie setzen Sie diesen Zorn um?

In einer Installation für einen Raum, der komplett voll wird mit 1,20 Meter hohen Beamten. Die Innenministerin muss gleich ein paar Mal rein. Die Beamten werden zu einem Zauntänzergefüge verewigt. Wenn man hineingeht in diesen Raum, ist man völlig umringt von diesen Uniformen.

Warum die Innenministerin?

Sie ist ein dankbares Motiv, schon allein modisch. Und sie hat diesen Drang, sich der Polizeiuniform zu nähern. Und diese Grenzbildung, das Nicht-solidarisch-Sein mit diesem Europa, das stört mich. In Spielfeld haben sie diese Zaunhysterie wie ein Theaterstück inszeniert. So etwas muss verewigt werden.

Warum haben Sie Europa verlassen?

Das war eine Antwort auf das klerikal-faschistoide Umfeld, das in den Siebzigerjahren in der Steiermark und in Wien sehr stark spürbar war. Die 28 Tage im Polizeigefängnis Roßauer Lände haben meinen Entschluss bekräftigt.

Was hatten Sie angestellt?

Störung der öffentlichen Ruhe und Betreten einer Rasenfläche – je 14 Tage. Ich ging damals gern ins Kunsthistorische Museum, war schon vor 10.00 Uhr dort und hab auf der Stiege gewartet, dass es öffnet. Und ich sehe da in der Parkanlage zwei Polizisten, die wurden handgreiflich mit einem Obdachlosen, haben ihn mit den Füßen gestoßen. Ich bin halt hin und hab den Polizisten erinnert, dass die Staatsmacht so nicht reagieren sollte. Ich hab sofort eine Watsch'n kriegt. Und ich hab natürlich gleich eine zurückgegeben, nicht? Reflexartig.

Und dann?

Handgreiflichkeit, Handschelle und ab in den Zwinger. Das ist schnell gegangen: 10.00 Uhr Interaktion beim Museum, 12.00 Uhr schon im Polizeiposten, 18.00 Uhr Roßauer Lände. Vier Tage Einzelhaft, dann in die größere Zelle. Es war ein absoluter Horror für mich,

dieses Weggesperrtsein. Nach 28 Tagen hat man mich gehen lassen, ein halbes Jahr später hab ich bei der Verhandlung eineinhalb Jahre bedingt bekommen.

Wie stark hatte sich die österreichische Gesellschaft verändert, als Sie 1997 zurückkamen?

Ich hab amerikanisch gedacht: Ich hab 20.000 Dollar, damit kauf ich mir in Wien eine hinnige Tankstelle, und da leb ich dann und male. Aber das war undenkbar, ich musste auf die Provinz ausweichen. In der Steiermark war ich erst einmal überwältigt von dem vielen Grün. Wenn man von Virginia, wo das Grün sehr müde und verbrannt ist, hierherkommt in dieses saftige Österreich, das überwältigt einen und macht einen ein bissl blind.

Inwiefern?

Ich bin gern in eine Buschenschank gegangen, ich hab mir gedacht, das ist alles so toll, da kann man den Wein trinken im Grünen, und der Schubert singt so schöne Lieder: „Grün, du böse Farbe du.“ Und ich denk: Warum singt der ‚böse Farbe‘? Und dann war das Grün weg im Herbst, und es war nur noch Braun. Und dann beginnen halt die Probleme.

Das Klima, das Sie zum Auswandern veranlasste, hatte Sie wieder eingeholt?

Es ist eine sehr verschlossene, „very tight society“. Es ist sehr schwer reinzukommen. Und ich weiß noch immer nicht, ob ich schon drin bin.

Ist das ein Problem kreativer Querköpfe, wie Sie einer sind? Oder machen es die Österreicher Neuankömmlingen generell nicht ganz leicht, sich einzugliedern?

Es ist auf jeden Fall ein generelles Problem. Meine Frau hat in York County ein Palliativpflegeteam geleitet, hat gut verdient. Wir dachten: Österreich ist in diesem Bereich ja ein bisserl hinten nach, da gibt es viel zu tun. Aber die Reaktion war: Na Moment! Erst einmal fünf Jahre lang Hygienevorschriften nachholen! Fünf Jahre ohne Arbeitsgenehmigung. Nach der Nostrifikation hat sie nur deshalb einen Job bekommen, weil mich der Bezirkshauptmann irgendwie gemocht hat. Das zeigt, wie schwierig es ist, auch wenn man eine gewisse Bildung hat. Man muss in Österreich viele Fürsprecher haben. Die Neuankommenden aus Syrien und Afghanistan haben es da noch viel schwieriger. Dagegen ist das, was wir erlebt haben, ein Klacks.

Sie haben sich nicht gerade eingeschmeichelt: Sie drängten darauf, dem Kriegerdenkmal in Pöllau ein Mahnmal für 21 getötete US-Soldaten gegenüberzustellen.

Warum war Ihnen das wichtig?

Wenn wir schon einen Namenkult betreiben, sollte man die Geschichte schon ganz erzählen. Mein erster Vorschlag war ein Fresko für russische Befreier – aber da haben sie dann überhaupt nur noch von Vergewaltigungen gesprochen, also musste ich das fallenlassen. Dann wollte ich ein Fresko für die amerikanischen Flieger. Da hieß es: Wir wollen die Feinde der Väter nicht verherrlichen. So ging das immer weiter, jahrelang. Wir haben zwar kein Kontrastdenkmal bekommen, aber der große Erfolg war, dass die Geschichte jetzt allgemein bekannt ist. Das ist einmal wichtig, weil auf dem Land ja alles schlummert.

Sind diese Widerstände eine Generationenfrage – ebbt das ab, wenn Jüngere nachkommen?

Ich glaube es nicht. Wir haben einen 40-jährigen Bürgermeister, der alles versucht, damit eine Hinweistafel für den Nazibürgermeister im Eingangsbereich zur Gemeinde beibehalten



wird. Ich muss an dieser Tafel für einen Bürgermeister, der sich gegen dieses demokratische System gestellt hat, vorbei, wenn ich wählen gehe. Viele Menschen haben mehrmals gefordert, dass das entfernt oder entschärft wird – erfolglos. Da werde ich zornig, da muss man ja irgendwie Luft ablassen, und ich lass es halt hinüber zur Kunst. Sonst wird man ja rabiat.

Sie haben Arbeiter in Fabriken porträtiert. Was fasziniert Sie daran, Arbeiter zu zeigen?

Mein Vater war Arbeiter. Ich bin ins Steyr-Daimler-Puch-Werk gegangen, habe mit den Gabelstaplerfahrern gesprochen, was sie so verdienen und was sie machen, um diese Familienidylle aufrechtzuerhalten. Das ist mir lieber als ein transzendentes Gespräch in einer Galerie – auch eine schöne akademische Übung, aber da schlafen mir immer die Füße ein.

Was haben Sie in den Werkhallen gelernt?

Die Pinzgauer-Produktion war interessant, da hat der Arbeiter selbst den Takt der Arbeit angegeben und sich Pausen eingeteilt: Jetzt gemma da ein bisserl rauchen, dann hamma ein Bier um elf Uhr. Freiheiten, die heute absolut undenkbar sind, man kann das Förderband gar nicht mehr verlassen. Man ist nur noch Handlanger.

Viele Arbeiter wählen heute die FPÖ. Warum?

Ich war bei Triumph, einem Betrieb in Hartberg, der aufgelöst wurde. Wenn man die Leute alleinlässt, werden sie ängstlich und wenden sich hin zu den Worthülsen der Freiheitlichen. Aber wenn man sie darüber informiert, was ihnen zusteht, wenn man ihnen



Möglichkeit zur Kommunikation gibt, dann sind sie nicht so ängstlich. Da wird viel verabsäumt. Auch die Kunst kümmert sich zu wenig um diese Bereiche. Sie ist zu sehr beschäftigt mit Messen, Vernissagen, dem Aufsagen der neuesten Namen in der Kunstszene.

Warum dieser Anspruch, dass Künstler politisch sein sollen?

Man studiert auf Kosten des Staates und steht in der Schuld der Steuerzahler. Diese Steuerzahler sind auch bei Steyr-Daimler-Puch. Also sollte man sich hin und wieder hinbegeben und kommunizieren und auch ein Beispiel geben: dass es nicht unbedingt

ein Glücksgefühl ist, eine neue ausklappbare Wäsche-Aufhängvorrichtung zu haben, sondern auch ein Buch zu lesen, über eine Farbe nachzudenken.

Na ja, bis zur Farbe habe ich sie nicht gebracht. Aber ich habe auch das Produkt ihrer Arbeit gemalt, diese Stücke, an denen sie sich blutigschrauben – und das verstehen sie sehr gut. Sie haben immer geschaut, was ich gemalt habe. Dann haben sie gesagt: Da musst du noch nachbessern, dort braucht der Reifen mehr Luft, das sind nur 2,5 Bar, der braucht aber 4 Bar. Da hab ich was gewonnen. Weil in die Galerie wären sie wahrscheinlich nicht gekommen.